

**Zeitschrift:** HÄGENDÖRFER JAHRRINGE : Bilder einer Gemeinde und ihrer Bewohner aus Vergangenheit und Gegenwart

**Herausgeber:** Hans A. Sigrist

**Band:** 4 (2001)

**Artikel:** Das "Dorfmuseum"

**Autor:** Sigrist, Hans A.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1092048>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das «Dorfmuseum»

Immer wieder, wenn an Geschichte interessierte Einwohnerinnen und Einwohner über die «guten alten Zeiten» diskutieren, wird der Wunsch nach einem Dorfmuseum laut. Realistischerweise müssen wir uns aber eingestehen, dass wahrscheinlich sehr wenig typisch hägendorferisches Ausstellungsgut zu finden wäre. Das hat seinen Grund in der Geschichte unseres Dorfes. Wie in den meisten Landgemeinden des schweizerischen Mittellandes war auch in Hägendorf über Jahrhunderte die Landwirtschaft Existenzgrundlage der meisten Dorfbewohner. Deren bäuerliche Gerätschaften unterscheiden sich kaum von denen anderer Regionen. Banal ausgedrückt sehen Jauchefässer, Heugabeln, Ochsenjoche etc. aus dem Aargau, dem Luzernischen oder aus dem Gäu gleich aus.

Mit der aufkommenden Industrialisierung fanden viele Männer und Frauen in Olten Arbeit. Aber das Dorf behielt lange Zeit

seine bäuerlichen Strukturen. Eine typische Industrie wie etwa die Schuhfabrik Bally in Schönenwerd oder die Kammfabrik in Mümliswil gab es in Hägendorf nie. Auch das örtliche Gewerbe hat keine ausserordentlichen Produkte hervorgebracht. Es würde deshalb wenig Sinn machen, schöne alte Gegenstände auszustellen, die bereits in verschiedenen Museen des Kantons und der Schweiz zu sehen sind.

Ein noch so bescheidenes Dorfmuseum würde zudem sehr viel Geld verschlingen. Die Lokalmiete, das fachkundige Restaurieren und Unterhalten, das Dokumentieren und Präsentieren des Museumsgutes und nicht zuletzt die Museumsaufsicht hat ihren Preis.

Doch das soll uns die Freude an alten Sachen nicht vergällen. Sie geben uns Einblick in das Leben und die Arbeitswelt unserer Vorfahren. Und darum eröffnen wir hier in diesem Heft unser «Dorfmuseum».

## Die Arbeiterbauern

Die erste «Ausstellung» ist den Arbeiterbauern gewidmet, wie es sie bis gegen die Mitte des 20. Jahrhunderts gegeben hat. Sie arbeiteten in den Industriebetrieben von Olten, Schönenwerd oder der Klus.

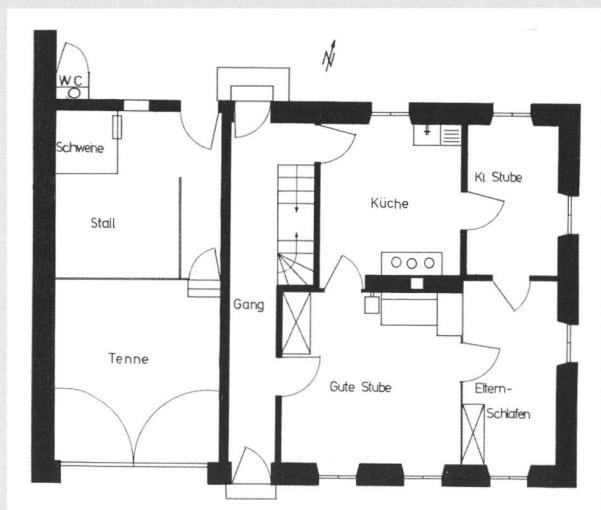
Ihr geringer Verdienst zwang sie, unterstützt durch Frau und Kinder, nach Feierabend etwas Landwirtschaft zu betreiben. Deshalb wurden sie oft auch als «Rucksackbauern» verspottet.

### **Das Arbeiterbauernhaus**

Um 1900 war Wohnraum in der Gemeinde knapp. Einige Arbeiterbauern waren in der Lage, ein eigenes Haus zu bauen, das ihren Bedürfnissen entsprach. Das Arbeiterbauernhaus ist sozusagen eine Miniaturausgabe der im 19. Jahrhundert in unserer Gegend erstellten Bauernhäuser. Unter dem Satteldach, dessen First in der Regel West-Ost orientiert ist, befindet sich der Wohntrakt, gegen die Wetterseite (Westen) schützend schliessen Stall und Tenne an.



**Ein typisches Arbeiterbauernhaus ist das um 1900 auf dem Eggberg in Hägendorf erbaute Elternhaus von Bernhard Moser. Foto 1927**



**Raumaufteilung Erdgeschoss**

### **Der Wohnteil**

Er wird durch den rechtwinklig zum First verlaufenden Korridor mit Eingang von Süden und Norden erschlossen. Das Erdgeschoß besteht aus der guten Stube mit Kunst und Backofen, beide von der dahinterliegenden Küche her beheizt, einer äusserst engen Elternschlafkammer und, von der Nordseite durch die Küche erreichbar, der kleinen, täglich benutzten Stube. Im Estrich liegen zwei Zimmerchen, jedes mit einem Fenster in der östlichen Giebelwand. Eine dünne Täferwand teilt die beiden Räume. Sie werden im Winter durch den zur Rauchkammer erweiterten Kamin etwas erwärmt. Um die Kälte, die durch das Ziegeldach in den Estrichraum eindringt, vom Erdgeschoß fernzuhalten, wird der Treppenaufgang oben mit einem Holzdeckel verschlossen. Ein Steingewicht, an einem Seil über eine Rolle gelenkt, erleichtert das Öffnen und Schliessen dieser Klappe.

### **Baumaterialien**

Die Mauern des Kellers und des Erdgeschoßes sind mit Bruchsteinen aufgeführt. Das erste Geschoss ist ein einfacher verputzter Riegelbau. Die Außenwand des Stalles besteht aus Ziegelsteinen. Je nach Finanzkraft des Bauherrn sind die Decken der Wohnräume in Gips oder nur in Holz ausgeführt. Dasselbe gilt auch für die Unterkellerung. Im besten Fall ist der ganze Wohnteil unterkellert, sonst nur die gute Stube und die Elternschlafkammer, also der südliche Teil des Hauses.

### **Der Wirtschaftsteil**

Dieser erlaubte die Haltung von zwei Rindern oder einigen Ziegen und einem Schwein. Die Heuvorräte konnten über dem Stall gelagert werden, und auf dem Boden über der Tenne war der Brennholzvorrat aufgeschichtet.

### **Selbstversorgung**

Die Frau bewirtschaftete einen Gemüsegarten beim Haus und meist noch einen Pflanzplatz ausserhalb des

Wohngebietes. Zur grösstmöglichen Selbstversorgung gehörte der Hühnerhof ebenso wie eine Reihe von Obstbäumen in der «Hoschtet» (Hofstatt). Das für die Viehhaltung fehlende Grasland pachtete man zu bescheidenem Preis auf der Allmend.

### Bauliche Veränderungen

Das ursprünglich in einem Holzverschlag an der Stallaussenwand über der Jauchegrube installierte Plumpsklo entsprach bald einmal nicht mehr den Komfortansprüchen.

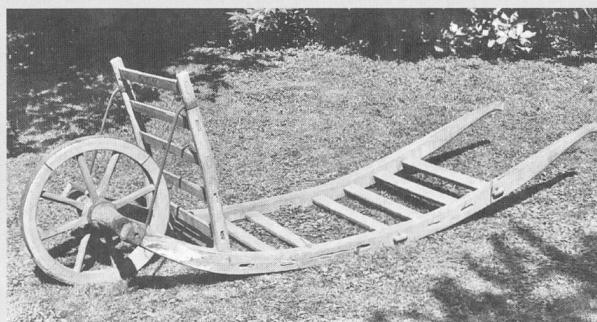
Durch Verlängern des Daches über dem Stall konnte an der NW-Ecke des Hauses ein kleiner Raum dazugewonnen werden, in dem der Abort etwas besser geschützt untergebracht war.

Später erfuhr dieser Haustyp verschiedene weitere Veränderungen. Vielfach wurde der inzwischen nicht mehr genutzte Wirtschaftsteil zum zusätzlichen Wohnraum oder zur Garage umgebaut.

### Arbeiterbauernhäuser in Hägendorf

Es gibt noch einige dieser Häuser. Allerdings ist ihr Aussehen im Laufe der Jahre durch An- und Umbauten teils stark verändert worden:

- Eggbergstrasse 2 und 9
- Mühlerain 5



### «D Grasbähre»

Auf dem gegen 2,30 m langen Gefährt wurde Gras oder Heu aus der Hofstatt oder aus der näheren Umgebung eingebracht.

- Mühlerain 29
- Solothurnerstrasse 18

In leicht abgeänderter Form baute man den beschriebenen Haustyp bis in die Zwanzigerjahre des letzten Jahrhunderts. Bescheidenere Grundrissmasse wurden später oft durch Mansardenausbauten nach Süden und Norden und durch das Verkürzen des Korridors kompensiert. Der Abort wurde bei späteren Bauten des gleichen Typs ins Innere des Hauses verlegt.

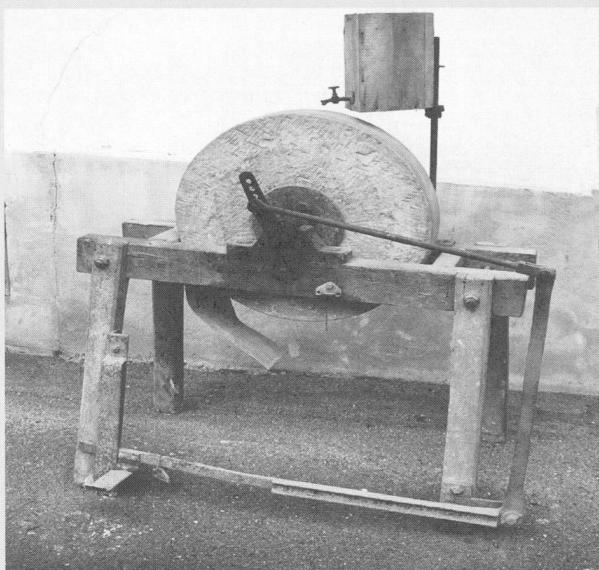
### Arbeitsgeräte der Arbeiterbauern

Wer Nutztiere hielt, egal ob viele oder nur einzelne, musste Gras und Heu einbringen und Mist und Jauche austragen. Während der (Gross)bauer für diese Arbeiten Kühe, Ochsen oder Pferde einsetzen konnte, bewältigte sie der Arbeiterbauer mit seiner Muskelkraft und mit Hilfe weniger spezieller Transportmittel. Die meisten damals in der Landwirtschaft eingesetzten Gerätschaften waren aus Holz gefertigt. Die im Dorf ansässigen Handwerker wie Rechenmacher, Wagner und Schmied stellten Produkte her, die auch heute noch als funktional, materialgerecht und schnörkellos schön bezeichnet werden dürfen. Das sind Attribute, die gutes Design charakterisieren und eigentlich nur industriell produzierten Gebrauchsgegenständen vorbehalten wären.



### «Der Güllestosser»

Mit einem «Gohn», einem Schöpfgefäß mit langem Stiel, wurde die Jauche aus der Grube in den «Güllestosser» geschöpft, in den Garten oder in die Hofstatt gefahren und dort ausgebracht. Länge: 2,15 m.



#### «Der Schlyfstei»

Er fehlte in keinem Landwirtschaftsbetrieb, denn neben Äxten gab es immer wieder Gertel, Messer und anderes Werkzeug zu schärfen. Der Antrieb erfolgte meist über eine Handkurbel. Der abgebildete Schleifstein gehörte einem Arbeiterbauern, der gelernter Schlosser war. Er versah das Gerät mit einem selbst konstruierten Tretmechanismus. Das erlaubte ihm, den Schleifstein ohne fremde Hilfe zu benutzen.



#### «Der Dängelistock»

Die Schneide des Sensenblattes musste von Zeit zu Zeit auf dem «Dängelistock» mit einem speziellen Hammer dünn und schnittig geklopft werden. Auf Bauernhöfen hatte dieses Gerät seinen festen Platz unter dem grossen Vordach, denn das aufragende Eisenteil, Kernstück des Stockes, war meist in einen grossen Steinquader, etwa einen alten Grabsteinsockel, eingelassen. Abgebildet ist das Modell «Arbeiterbauer», es ist leicht und kann nach Gebrauch weggeräumt werden.



#### «Der Schnäggechaare»

Er diente zum Einbringen grösserer und weiter entfernter Futtermengen. Das einachsige Gefährt liess sich auch in schwierigem Gelände gut manövriieren und konnte mit Menschenkraft oder durch Vorspannen eines Zugtieres bewegt werden.

Den abgebildeten, 4 Meter langen und 1 Meter breiten «Schnäggechaare» hat der verstorbene Wuesthofbauer Theodor Nussbaumer (1903-1991) selbst gebaut. Er verwendete dazu Holz aus dem eigenen Wald: Das sehr harte Holz des Mehlbeerbaumes für die Achse, Tannen- und Eschenholz für das mit Holzapfen zusammengehaltene Gestell. Einzig die eisenbereiften Speichenräder mit einem Durchmesser von 80 Zentimetern musste er vom Wagner Franz Flury herstellen lassen. Auf dem Wuesthof verwendete man bis 1970 für die Heuernte jeweils zehn solcher Wagen.